

söhnerin“ in La Salette gestützt und bestätigt findet. Die Mehrzahl der französischen Artikel über La Salette stellen längere Betrachtungen über eine theologische Frage an, die uns weniger dringlich scheinen möchte: über die Möglichkeit der Tränen, des Schmerzes, des Leidens bei der allerseligsten Jungfrau, die ja an der vollkommenen Seligkeit Gottes teilnimmt; aber — so sagt zum Beispiel Stanislas Fumet in „La Vie Spirituelle“ — was können wir aussagen über die Seligkeit Gottes? Wir müssen ja auch die Wirklichkeit seiner Liebe zu uns, seines Erbarmens, seines Verlangens nach unserer Liebe hinnehmen, seine Hinneigung zu uns, die bis zur Menschwerdung und dem Leiden seines Sohnes führt, seiner Menschwerdung, die sich ständig erneuert im Geheimnis der Eucharistie. Wir sagen gewohnheitsmäßig (jedoch mit Recht), daß unsere Sünden Christus stets aufs neue kreuzigen. Daher können uns die Zeichen des Schmerzes in einer Erscheinung der Muttergottes (zum mindesten als Erscheinung) auch nicht verwundern. Wir, die Menschheit, wir tun jedenfalls alles, um diesen Schmerz lebendig zu erhalten.

Die Botschaft selber aber, die den Kindern auf dem Berg von La Salette übergeben worden ist, kann den heutigen Christen in der Tat erneut auf eine wichtige Einsicht verweisen. Maria weint über die Sünden „ihres Volkes“, aber sie weint nicht über unsere Ungerechtigkeit, unsere Lügen oder Gewalttaten, sondern über unseren Mangel an Ehrfurcht vor Gott. Sind das nicht die geringsten unserer Sünden, so fragt ein Aufsatz in „La Vie Spirituelle“ (D. Dubarle, „Le sens profond du message de la Vierge en Pleurs“), die Sünden, die am wenigsten schaden: die Mißachtung des Sonntags, der Mißbrauch des Namens Gottes, die Übertretung der Fastengebote? Alles Gebote, die mit der natürlichen Moral nichts zu tun haben! Aber eben darin besteht ihre Bedeutung: sie verlangen den schlichten Gehorsam vor dem auf uns einbrechenden Willen Gottes.

Nun ist es sicher eine Tatsache, daß auch ernste Christen sich heute eine solche Sünde leichter verzeihen als jede andere. „Die Erscheinung von La Salette“, so sagt D. Dubarle, „soll uns vielleicht vor allem an die große, furchtbare Wichtigkeit dieser Fehler für das gesamte christliche Volk erinnern, fast kollektiver Fehler, so zahlreich sind die, die sie sich erlauben. . . Ihre Wichtigkeit und Schwere ist für ein christliches Volk in gewissem Sinne allererster Ordnung, denn unsere grundlegende Verpflichtung als Christen ist es, an Jesus Christus zu glauben und darum unseren Glauben, unsere Zugehörigkeit zu Christus bis in die äußeren Gesten hinein zu bezeugen, jene Gesten, die unserem christlichen Leben den Charakter der Gemeinschaft geben, der ihm nötig ist.“

Vielleicht handelt es sich letzten Endes nicht einmal nur darum, daß wir es nicht wichtig genug nehmen, unseren Glauben im gemeinschaftlichen, im öffentlichen Leben zum Ausdruck zu bringen, sondern darum, daß auch uns gläubigen Christen die wirklich ungebrochene Gewißheit von der allmächtigen Wirklichkeit und Gegenwart des persönlichen Gottes fehlt, so daß uns die Stimme unseres natürlichen Gewissens, diese unsere

eigene Innerlichkeit (in der das vierte bis zehnte der Gebote Gottes von selber sprechen) etwas Wirklicheres ist als die Stimme dessen, der über unsere Wirklichkeit hinaus der Allwirklichste ist. Bis in unsere unbewußte Rangordnung der Gebote Gottes ist, gegen unseren Willen, die Skepsis der letzten Jahrhunderte in uns Christen eingedrungen. Darauf weist uns die Botschaft von La Salette.

Alle mit La Salette zusammenhängenden Fragen sind übrigens kürzlich von *Gaetan Bernoville* in seinem Buch „La Salette“ (erschieden bei Albin Michel) sehr klug und vielleicht abschließend dargestellt worden: die Probleme der Charaktere der beiden Kinder, die die Botschaft erhielten und die keine Heiligen geworden sind, die Prüfung der langen Kontroversen, die hinsichtlich der Authentizität der Erscheinung stattgefunden haben, die jahrelange Ablehnung ihrer Authentizität durch den heiligen Pfarrer von Ars, die leidenschaftliche Parteinahme Léon Bloys für das sogenannte „Geheimnis Mélanies“ (das sie erst 33 Jahre später veröffentlicht hat und das der Heilige Stuhl als nicht authentisch zurückgewiesen hat) usw. Bernoville ist ein bekannter Historiker der Geschichte der französischen Religiosität in den letzten drei Jahrhunderten.

Die liturgische Bewegung in Frankreich

Die liturgische Bewegung hat sich in Frankreich in dem im Jahre 1943 in Paris gegründeten „Centre de Pastorale liturgique“ einen Mittelpunkt geschaffen. Dieses Institut hat sich zwei Ziele gesetzt: wieder an die große liturgische Tradition der Kirche anzuknüpfen und die Pfarrgemeinden dazu zu erziehen, aus dem Schatze dieser Tradition zu schöpfen. Zweitens aber die aus der pfarrlichen Arbeit, nachdem die Pfarrgemeinde einmal in vollem und bewußtem Besitze eines liturgischen Lebens ist, sich ergebenden Forderungen auf Neuformung und Wandlung des liturgischen Lebens zu studieren und so der liturgischen Bewegung Richtung zu geben. Das Institut baut sich nach zweijähriger Arbeitserfahrung folgendermaßen auf: ein Ausschuß von ungefähr 15 Priestern beaufsichtigt und leitet seine Arbeit. Jeden Monat vereinigt dann eine Studientagung, die bei den Missionsbenediktinern von Vanves stattfindet, eine Reihe von liturgischen Fachleuten, um ein bestimmtes liturgisches Problem zu studieren. Weiter treffen sich jedes Jahr ungefähr 100 Priester und Laien drei Tage lang, um sich über bestimmte liturgische Fragen von allgemeinem Interesse zu unterhalten.

Das „Centre de Pastorale liturgique“ gibt eine Reihe von Schriften und Zeitschriften heraus, die seinem Ziele der liturgischen Bildung von Klerus und Laien oder dem Studium liturgischer Fragen dienen sollen. Seine wichtigste Vierteljahresschrift ist „La Maison-Dieu“, neben ihr steht die den Fragen der kirchlichen Kunst gewidmete Monatsschrift „L'Art Sacré“. Unter dem Titel „Lex orandi“ erscheint eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen über liturgische Fragen, unter dem Titel „Clarté Dieu“ eine Reihe von Einführungen

in die Liturgie für das gebildete Publikum. „Bible et Missel“ und „L'église en prière“ sind volkstümliche Schriftenreihen, die in die Liturgie einführen und zum Mitleben in der Liturgie anleiten.

Die erste Studientagung in Vanves fand im Januar 1944, der erste nationale liturgische Kongreß vom 30. August bis 2. September 1945 in St. Flour unter dem Vorsitz des Kardinals Gerlier statt.

Er behandelte die Fragen des liturgischen Lebens in der Pfarrei. Die Pfarrmesse, der Mittelpunkt aller Seelsorge und aller Katholischen Aktion, spielt im Leben der Gläubigen trotzdem nicht die Rolle, die ihrer Bedeutung zukommt. Der Kongreß untersuchte also die Frage, warum so viele Gläubige nicht in die Messe gingen und welche Maßnahmen ergriffen werden könnten, um sie wieder zum lebendigen Mittelpunkt der Pfarrei zu machen. Man war sich klar darüber, daß die Arbeit der Erneuerung des pfarrlichen liturgischen Lebens eine Arbeit auf lange Sicht sein würde, daß sie viel Geduld und Taktgefühl brauche und daß die erste Voraussetzung sei, daß der Klerus selbst sich die Schätze in der Liturgie wieder zu eigen macht. Die Frage der Muttersprache in der Liturgie wurde ausgiebig behandelt. Es zeigten sich hier jedoch Meinungsverschiedenheiten. Der Schlußbericht des Kongresses betont, daß die lateinische Sprache kein wesentliches Hindernis für die Entwicklung des wahren liturgischen Wesens sei; da sie Mittel und Ausdruck der Einheit der Christenheit sei, sollte sie ohne schwerwiegende Gründe selbst aus der Vormesse nicht beseitigt werden. Man müsse die Liturgie im engeren Sinne von den Andachten unterscheiden, in denen die Muttersprache die Gebetsprache sei. Trotzdem nahm der Kongreß, allerdings ohne daß die anwesenden Bischöfe ihre Zustimmung gegeben hätten, zwei Anträge an, nämlich einmal, daß man in Rom die Bitte stellen möge, daß der Priester zum Volke gewendet Epistel und Evangelium direkt in französischer Sprache lesen dürfe, und zum zweiten, daß ihm erlaubt werden solle, Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei direkt zu singen, ohne verpflichtet zu sein, sie vorher leise zu rezitieren.

Die ganze Arbeit des Kongresses war gekennzeichnet durch einen Geist, der auf das Ganze des liturgischen Lebens zielte und der es ablehnte, irgend welche Rezepte oder Kunstgriffe zu erwägen. Es kam ihm auf gemeinschaftlichen Vollzug der Liturgie der Kirche und alles an, was diesen gemeinschaftlichen Vollzug herbeiführen und erleichtern könnte. An praktischen Beschlüssen, d. h. Vorschlägen, die der Hierarchie vorgelegt werden sollen, sind noch folgende zu erwähnen: es sollen Diözesanausschüsse der liturgischen Bewegung gebildet werden. Ein billiges und leicht benutzbares Sonntagsmeßbuch soll herausgegeben werden. Liturgische Missionen sollen abgehalten werden. Ein Verein für Meßdiener für ganz Frankreich soll gegründet werden. Die Priester, die mehrere Pfarreien zu betreuen haben, sollen Erlaubnis erhalten, auch Nachmittags Messe zu lesen. Eine Vereinfachung des priesterlichen Gebets soll angestrebt werden.

Der nächste liturgische Kongreß soll im Jahre 1947

stattfinden und die Heiligung des Sonntags zum Thema haben.

Inzwischen fand die diesjährige Studientagung des „Centre Pastorale liturgique“ vom 5. bis 8. Juli in Bourges statt. Sie hatte die liturgische Feier der Taufe zum Thema. Dieser Tagung sind weitreichende Vorarbeiten vorausgegangen, an denen nicht nur Theologen und Seelsorger, sondern auch Mediziner, Angehörige des Familienapostolates, in den entchristlichten Gebieten tätige Missionare teilgenommen haben. Das Ziel der Tagung war, alle Fragen zu erörtern, die im Zusammenhang stehen mit der Forderung nach einem lebendigen Vollzug der Tauf Liturgie innerhalb des Gemeindegottesdienstes.

Fragen der liturgischen Bewegung waren auch Gegenstand einer Sitzung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe vom 18. bis 20. Juni 1945, über die der Erzbischof von Bordeaux, Maurice Feltin, in einem Artikel der „Aquitaine“ einiges berichtet hat. Auch auf dieser Sitzung standen Fragen, die mit der Einführung der Muttersprache in die Liturgie zusammenhängen, im Vordergrund des Interesses. Die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs beschloß, in Rom das Erscheinen eines zweisprachigen Rituale für Taufe und Letzte Ölung zu erbitten, wie es den bayerischen und österreichischen Bischöfen schon gewährt worden ist, damit auch in Frankreich die Taufe und die Letzte Ölung in der Muttersprache gehalten werden können.

Im übrigen sagte die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe über den Gebrauch der Muttersprache in der Liturgie, daß nicht die lateinische Sprache die Schranke sei, die das Volk von der Liturgie trenne. Das Latein als unveränderliche Sprache bewahre die liturgischen Formeln vor allen Veränderungen, während der Gebrauch einer lebendigen Sprache, die sich dauernd wandle, die absolute Sicherheit der Lehre nicht garantieren könne, ganz abgesehen davon, daß sie auch die Universalität der Kirche nicht repräsentiere. Immerhin sei es zu wünschen, daß eines Tages erlaubt würde, gewisse Teile des Wortgottesdienstes, z. B. Epistel und Evangelium, in der Muttersprache zu verlesen.

Richtig sei, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache gewisse Schwierigkeiten für die aktive Teilnahme der Gläubigen in der Liturgie schaffe. Aber die religiöse Unwissenheit sei das größte und schwerste Hindernis. So komme es vor allen Dingen darauf an, das Volk über den Sinn und Wert des heiligen Meßopfers zu unterrichten und es vor allem so intensiv wie möglich in die Lesung der Heiligen Schrift einzuführen, da die römische Liturgie ja ganz auf der Heiligen Schrift aufbaue und ihr lebendiges Verständnis also ein bestimmtes Minimum an Schriftverständnis voraussetze. Ein Gläubiger, der zwar regelmäßig der heiligen Messe folgt, der aber von der heiligen Geschichte und der Heiligen Schrift nichts oder nur sehr wenig verstehe, würde niemals zu einem völligen Verständnis des Meßopfers kommen. Einführung in die Liturgie und Einführung in die Schriftlesung müßten also Hand in Hand gehen.

Die Kardinäle und Erzbischöfe nahmen weiter Stellung

zu der Frage der Feier der heiligen Messe zum Volke gewendet. Zwar sei diese Form durch das liturgische Recht erlaubt und ein uralter Brauch, aber da sie seit langem in Frankreich aus der Übung gekommen sei, müsse sie als Neuerung aufgefaßt werden, und es sei deswegen notwendig, die Genehmigung des zuständigen Bischofs in jedem einzelnen Falle einzuholen.

Die Aufgaben der Katholischen Aktion

Obwohl die *Katholische Aktion* schon seit zwei Jahrzehnten in Frankreich in Blüte steht und zahlreiche Zweige entfaltet hat, die alle ihr bestimmtes Programm, ihr klares Aufgabengebiet haben, scheint es selbst dort nicht überflüssig zu sein, von Zeit zu Zeit wieder ihr Wesen zu bestimmen; und für uns, die wir wieder beim neuen Aufbau auf diesem Feld stehen, sind solche Wesensbestimmungen so interessant und so lehrreich, daß wir sie, wo immer wir ihnen begegnen, zur Kenntnis bringen wollen.

So hat Ende September in Versailles eine Tagung von über 400 Seelsorgerassistenten der Katholischen Aktion der Arbeiterjugend und der erwachsenen Arbeiter stattgefunden, auf welcher Abbé Hua einen Vortrag über das Wesen der Katholischen Aktion gehalten hat. Abbé Hua begann damit, nach dem Wesen und der Ausdehnung der Sendung der Kirche zu fragen, in der die Katholische Aktion ihren Ort hat. Er unterschied zunächst einmal klar zwischen der Mission der Kirche und ihrer Jurisdiktion. Die direkte Jurisdiktion der Kirche beschränkt sich auf die Gläubigen und die geweihten Dinge. Bei der Sendung, der Mission der Kirche verhält es sich jedoch anders: sie ist universal, katholisch. Die Katholische Aktion nimmt in keiner Weise an der Jurisdiktion der Kirche teil: sie gehört zur Sendung der Kirche. Abbé Hua macht dann eine weitere Unterscheidung zwischen der Sendung *a jure* und der *ab homine*. Der Bischof hat seine Mission aus seiner Weihe, d. h. *a jure*; der Laie hat auch schon durch die Taufe eine gewisse Sendung, aber nicht eine kirchliche Sendung an die Gemeinschaft. Um öffentlich, organisiert, authentisch zu sein, hat das Apostolat des Laien einen *speziellen Auftrag vom Bischof* nötig, der es zur Katholischen Aktion macht. Dieser Auftrag, der die Laienaktion bestätigt und autorisiert, ändert im übrigen nichts an der persönlichen Berufung und der Art und dem Gebiet des Einsatzes.

Die Mission der Kirche, an der also die Katholische Aktion teilhat, ist tatsächlich die Mission Christi selber, d. h. eine Heilsmission. Wie weit erstreckt sich aber diese Sendung? Die Enzyklika „*Quas primas*“ zur Einsetzung des Christkönigsfestes sagt, daß der Macht Christi nichts entzogen werden darf, auch keine Sphäre des öffentlichen Lebens.

Wenn aber auch die Herrschaft Christi *in* der Welt besteht und sich *über* die Welt erstreckt, so ist sein Reich doch nicht *von* dieser Welt. Abbé Hua wies auf den Fortschritt hin, den die theologische Durchdringung der Unterscheidung zwischen zeitlichen Gesellschaftsgebil-

den und der ewigen Gesellschaft seit Leo XIII. gemacht hat. Die bürgerliche Gesellschaft und die Kirche sind, jede in ihrer Ordnung, vollkommene, d. h. in sich abgeschlossene und in sich beruhende Gesellschaften. Die Kirche ist dabei gemeint als die Kirche der Jurisdiktion.

Die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung ist keine christliche mehr, sondern eine vielfältige. Es gibt keine *Christenheit* mehr. Auf diese vielfältige gesellschaftliche Welt erstreckt sich nun das Wirken der Kirche nicht mehr als Trägerin einer Jurisdiktion, doch umso mehr als Trägerin einer Mission. Die zeitlichen Ordnungen haben nicht mehr nur materielle Aufgaben, sondern sie müssen ihren Gliedern auch die Verwirklichung ihrer geistigen Ziele erleichtern. Die bürgerlichen oder staatlichen Ordnungen sind *souverän*, aber nicht *vollständig*: sie bedürfen der Ergänzung. Die Kirche hat den Auftrag, diese Ergänzung zu leisten, den bürgerlichen Gesellschaften diese notwendige Hilfe zu bringen. Im Mittelalter übernahmen die christlichen Fürsten es, dem Lehramt der Kirche den Weg offen zu halten. Da es keine christlichen Fürsten mehr gibt, ist dieses Amt heute der Katholischen Aktion zugefallen. Ihre Mitglieder haben die Sendung, die Heilsbotschaft in die Zivilordnung hineinzutragen, in alle ihre Schichten, in denen sie selber mitten drinnen stehen.

Die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs haben im März dieses Jahres auch eine Note veröffentlicht, die sich mit der *Katholischen Aktion* befaßt. Sie warnt vor allem vor möglichen Entgleisungen. Es heißt darin wörtlich:

„Wir wollen vor allem die Katholiken vor irrigem oder ungenügenden Vorstellungen von der Katholischen Aktion warnen.

1. Die Katholische Aktion ist keine Teilnahme der Laien an den Befugnissen der Hierarchie in ihrem Lehramt.

Das Lehramt gehört wesensmäßig und ausschließlich der Hierarchie der Jurisdiktion, d. h. dem Papst und den Bischöfen als Nachfolger der Apostel. Die Befugnis, den Seelen das geistige und übernatürliche Leben durch ihr Lehramt, den sakramentalen Dienst und die geistliche Leitung zu schenken, kann nicht auf die Gläubigen übertragen werden. . . .

2. Die Katholische Aktion darf nicht mit der institutionellen Aktion wirtschaftlicher und politischer Ordnung im Bereich des Zeitlichen verwechselt werden. Sie darf die Kirche nicht aufs Gebiet der freien Fragen, über die sie sich nicht äußern will, hinüberziehen. Sie muß die Autonomie des Staates auf seinem eigenen Gebiet respektieren, wie die Kirche es tut. Sie soll das Zeitliche nicht beherrschen, sondern verlebendigen.

Die Katholische Aktion ist keine weltliche Aktion; sie ist aber auch keine geistliche Aktion ohne Verbindung mit dem konkreten Leben. Was sie überall direkt anstreben und in der gesamten menschlichen Wirklichkeit zu verankern suchen muß, ist ein geistliches Ziel: die